

Grußwort

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass Sie die Zeit gefunden haben, heute an einer Tagung teilzunehmen, die sich mit den intergenerationellen Beziehungen in unserem Lande beschäftigt und nicht mit intergenerationellen Beziehungen wie wir das gemeinhin kennen, sondern mit Beziehungen von sehr alten Menschen, 85 Jahre und älter, und sehr jungen Menschen von 6–18 Jahren. Wir sind der Dietmar Hopp Stiftung sehr dankbar dafür, dieses Projekt sehr großzügig gefördert zu haben.

Unsere Überlegungen in diesem Projekt gingen zum einen dahin, sehr deutlich zu beschreiben, worin die Stärken und Potenziale dieser intergenerationellen Beziehungen zu sehen sind und inwiefern der Kontakt zwischen den Generationen Entwicklungsprozesse bei Jung, ebenso bei Alt fördern kann, aber auch der Frage nachzugehen, wie ein derartiges Projekt, das ja sehr erfolgreich gewesen ist, übertragen werden kann in andere Kommunen. Auch dieser Frage gehen wir in gleicher Weise nach wie der differenzierten Analyse der intergenerationellen Beziehungen sowie der seelisch-geistigen Prozesse, die durch diese Beziehungen in Gang gesetzt werden. Junge und sehr alte Menschen sollten sich gegenseitig befragen, auf Arbeitswelt und Leben Bezug nehmen, und diskutieren über Demokratie, Politik und Geschichte. Wir können vorzügliche Wirkungen auf beide Lebensalter nachweisen – bei den jungen Menschen ein hohes, wachsendes Interesse am späten Lebensalter und bei den Hochbetagten den Ausdruck, sich um andere zu sorgen und mitverantwortlich in unserer Gesellschaft tätig zu sein.

Wenn wir Alter neu denken, kommen wir an diesen psychosozialen gesellschaftlichen Potenzialen der späten Lebensphase nicht mehr vorbei. Eine intergenerative Kultur bringt Neues, Schöpferisches hervor, von dem alle Lebensalter profitieren. Voraussetzung ist die gefühlte Zugehörigkeit zur Gesellschaft. Wenn es Menschen bis ins hohe und höchste Lebensalter gelingt, sich als Teil von sozialen Beziehungen zu begreifen und in Sorgestrukturen integriert zu sein, damit ist gemeint, sich um und für andere zu sorgen, aber auch Sorge zu erfahren, dann können sehr alte Menschen nochmals bedeutsam in ihren Entwicklungsprozessen voranschreiten und in dieser Entwicklung für andere Generationen produktiv sein.

Eine generationenfreundliche Kultur wird die Kommunen bereichern, wenn es ihr gelingt, all das, was das Leben schöner macht, in den öffentlichen Raum zurückzuholen. Neue Rollen für unsere Ältesten entstehen dann ganz automatisch.

Andreas Kruse

Direktor des Instituts für Gerontologie